

**Zeitschrift:** Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Herausgeber:** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Band:** 88 (1976)

**Artikel:** Aargauische Frühzeit : 1803-1852  
**Autor:** Vischer, Eduard  
**Kapitel:** III: Einzelstudie : Rudolf Rauchenstein und die Politik der Mitte  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-73036>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Rudolf Rauchenstein und die Politik der Mitte

Rudolf Rauchenstein lebte von 1798 bis 1879<sup>1</sup>. Er entstammte alt-eingesessener Bürgerfamilie der Stadt Brugg. Dort besuchte er die Lateinschule und zählte neben dem von ihm verehrten Pfarrer Benker<sup>2</sup> u.a. Emanuel Fröhlich, den Vater des Dichters, zu seinen Lehrern. Zeitlebens blieb er seinem Vater dafür dankbar, daß er, ermuntert durch Freunde und Lehrer, ihn für die Studien bestimmte, obwohl das «bei den sehr mäßigen Glücksgütern – er war Messerschmied – nicht wenig Mut erforderte». Er hing mit großer Liebe und Verehrung an seinen Eltern, und der Gedanke an sie spornte ihn auf seiner Studienbahn oft an. Andererseits ließ er seine Berufswahl nicht durch Gründe der Pietät bestimmen. Er konnte dem Vater nicht das «Vergnügen» bereiten, «den geliebten Sohn als Verkünder von Gottes Wort zu hören».<sup>3</sup> Bis zuletzt schätzte er seinen Vater als verständigen Ratgeber, einen Mann von einer «gewissen altschweizerischen Einfalt und Schlichtheit, der doch bis in die letzten Tage fähig war, die neue Zeit zu verstehen». Rauchenstein verlor diesen treuen Ratgeber eben im Sommer 1841<sup>4</sup>.

Wir wissen nicht, was David Rauchenstein bestimmt hat, den be-

- 1 Über Rudolf Rauchenstein haben sich drei Biographen geäußert: FRANZ FRÖHLICH (in: Programm der aargauischen Kantonsschule 1880, Beigabe von 31 S.); A. SCHUMANN (in: Aargauische Schriftsteller I, Aarau 1887, 73–104, und ADB 27, 1888); J. SUTER (in: Brugger Neujaarsblätter 1900, 1–24). Alle drei Autoren haben schon die Autobiographie benutzt, wie ihnen auch bereits der Briefnachlaß vorlag, der vor einem halben Jahrhundert noch etwas reichhaltiger gewesen zu sein scheint als heute. Alle haben auch den Politiker Rauchenstein zu würdigen versucht. Schumanns Ausführungen sind wertvoll durch die erschöpfenden bibliographischen Angaben. Suter ist schon durch die zeitliche Distanz im Vorteil gegenüber Fröhlich. Seine Darstellungsart ist überlegen, eindringend, pietätvoll. Wo in den folgenden Ausführungen kein Beleg gegeben ist, bezieht sich der Verfasser stillschweigend auf einen der drei genannten Autoren. Seither ist BERNHARD WYSS dazu gekommen, der besonders den Philologen Rauchenstein würdigt (Lebensbilder, 242–252. Lexikon, 105). Autobiographisches Material: a) Autobiographie von 18 S., bis 1846 reichend, wohl aus dem Jahre 1847, dem Jahre des 25jährigen Amtsjubiläums stammend (StAAG); b) R. Rauchenstein, Döderleins Wirken in der Schweiz (in: Neues schweizerisches Museum 4, 1864, 155–169).
- 2 Vgl. A. E. FRÖHLICH, Zur Jubelfeier ... des Pfarrers Benker ..., Aarau 1849.
- 3 Vgl. Pfarrer Kraft an Rauchenstein, 24. Juni 1820.
- 4 Rauchenstein an Vock, 24. Juli 1841.

gabten Jüngling in Bern ausbilden zu lassen. Aber es waren wohl weniger altbernische Loyalitäts- und Verbundenheitsgefühle als gewisse verwandtschaftliche Bande, die dorthin wiesen. Gymnasium und Akademie von Bern, wo Rauchenstein der Erste seiner Klasse war, dem als Dritter Albert Bitzios folgte<sup>5</sup>, führten ihn nicht zu dem gesteckten Ziele. Er studierte Theologie, ebenso sehr aber zogen ihn die philologischen Studien, die L. Döderlein leitete, an. Döderlein begeisterte den jungen Aargauer für die klassischen Autoren, und seinem Rate schreibt es Rauchenstein in der Rückschau nicht zum mindesten zu, daß seine ursprüngliche Berufswahl ins Wanken kam. Durch Döderlein lernte der junge Student Hofwil kennen, auf seinen Rat wählte er für die Fortsetzung seiner Studien die junge schlesische Universität Breslau, die damals in frischem Aufblühen begriffen war. Wir wissen nicht, ob Döderlein dabei einzig an seinen dort wirkenden Freund Franz Passow, an den er Rauchenstein warm empfahl, gedacht hat oder ob bei seinem Rate auch die Erwägung im Spiele war, diese paritätische Anstalt möchte sich für den jungen Aargauer besonders gut eignen. Ein aargauisches Staatsstipendium, auf das er zeitlebens stolz war, machte die Studien in Deutschland möglich<sup>6</sup>. In Breslau erst vollzog sich die endgültige Berufswahl. Nicht so sehr die Zweifel des Heranwachsenden oder die «Verwirrungen der damaligen Theologie» – denn Rauchenstein hatte, «wie andere», gefunden, «daß ein reiner frommer Wille und eine geläuterte Überzeugung durch alle diese Schwierigkeiten hindurchführen werden» – ließen ihn den Wunsch seiner Eltern nicht erfüllen. Rauchenstein sah es für sinnvoll an, daß sich in einer Zeit, «wo alles der Umgestaltung durch das neue Geschlecht entgegensieht, wo die Jugend selbst, wie sie in Deutschland durch mißverstandene Vaterlandsliebe, noch mehr durch Erzeugung eines strafbaren Indifferentismus in einer falschen Richtung fortgeführt wird»,

5 Vgl. R. HUNZIKER, Jeremias Gotthelf, Frauenfeld 1927, S. 16. – Ein Brief Gotthelfs an Rauchenstein vom 1. Juli 1847 ist in den «Glarner Nachrichten» vom 13. September 1947 gedruckt.

6 Döderlein setzte sich durch persönliche Fürsprache in Aarau für eine Erhöhung dieses Stipendiums ein. Eine wohlbestandene Prüfung vor den beiden alten Helvetikern Dr. A. Rengger und Prof. J. J. Feer und dem katholischen Pfarrer Alois Vock verschaffte sie ihm tatsächlich. Jene Prüfung legte den Grund zu der lebenslangen Freundschaft Rauchenstein/Vock (vgl. Autobiographie, ferner Rauchenstein an Vock, 31. Dezember 1849). Nachdem Rauchenstein von 1813 bis 1818 in Bern gewohnt hatte, studierte er 1818–1820 in Breslau, war dann in Hofwil tätig und trat am 3. Januar 1822 seine Lehrstelle in Aarau an.

junge Männer nicht nur für die Kirche, sondern auch für die Schule ausbilden<sup>7</sup>. Er glaubte, nicht beides auf gleich breiter Grundlage nebeneinander fortführen zu können. So war es schließlich die Neigung, die ihn der Philologie und der Schule den Vorzug geben ließ. Seine philologischen Studien, bei denen er neben L. Döderlein Franz Passow, einem Schüler G. Hermanns und F. A. Wolfs, am meisten verdankte, beschloß er mit einer gekrönten Preisarbeit über Demosthenes. Die Promotion mußte er sich versagen. Doch belohnte das Basler Ehrendoktorat verhältnismäßig früh sein wissenschaftliches Streben<sup>8</sup>.

Rauchenstein hat offensichtlich nicht nur die Breslauer Gelehrsamkeit, sondern auch die geistige Atmosphäre, in die er hineingestellt war, zugesagt. Wir vernehmen, daß Rauchenstein, der in Bern durch Klias ins Turnen eingeführt worden war, auch in Breslau geturnt hat<sup>9</sup>. So wird

- 7 Die Zitate stammen aus einem Briefkonzept im Nachlaß, in dem sich Rauchenstein von Breslau aus gegenüber dem «Kammerer» – es muß sich um Pfarrer Joh. Rud. Kraft handeln, der von 1798 bis 1823 Pfarrer in Brugg und von 1807 bis 1828 Kammerer war – über den Wechsel seines Studienziels rechtfertigt. Der Berner Lehrer Döderlein half nach Rauchensteins Zeugnis (Döderleins Wirken in der Schweiz, 156) in eigener Person, «die Hindernisse bei mehreren Personen, die in meiner Heimat sich für mich interessierten, denen aber nach damaligen Begriffen der Philologe ohne den Beisatz ‚Theologe‘ etwas gar zu Ungewöhnliches, Fremdartiges und Gewagtes schien, beseitigen». – Ähnlich an Vock, 5. September 1819: Zur Philologie ziehe ihn die Neigung, sie sehe er für seinen Beruf an. «Ich glaube, meinem Vaterlande einst ebenso gut als Philologe wie als Theologe zu nützen.» Nach nur zweijährigem Aufenthalt in Breslau hatte Rauchenstein wegen Erschöpfung seiner Mittel heimkehren müssen. Aber die auf breiter Basis, auch Geschichte und Philosophie einbeziehenden und aufs intensivste betriebenen Studien legten doch den Grund sowohl zu fruchtbarer Weiterarbeit wie zu überlegenem Unterrichten. Empfehlungsbriefe Passows verschafften ihm auf der Heimreise manch wichtige Beziehung, so diejenige zu J. C. von Orelli, die bald zur Freundschaft wurde. In Zürich kam dann auch seine erste Arbeit heraus.
- 8 Ende der zwanziger Jahre hatte er sich unter den Fachgenossen bereits einen geachteten Namen erworben. Über die Ehrenpromotion Rauchensteins vgl. Rauchenstein an Heusler, 13. Juni, und Heusler an Rauchenstein, 17. Juni 1843 (ungedruckt).
- 9 Betr. Klias: Döderleins Wirken in der Schweiz, 164. – Turnen in Breslau: Rauchenstein an Vock, 5. September 1819. Rauchenstein fand unter den Turnern die «trefflichsten Leute, eifrige Wissenschaftler wie sittlich tüchtige Menschen». Das Maßvolle seines Wesens läßt ihn dagegen Distanz halten von den «Rigoristen, Mönchsmäßigen und verblendeten Deutschlern». Am meisten spricht ihm fürs Turnen die Tatsache, daß seine Lehrer, Passow, Wachler u. a., mitmachten.



er in der «Turnfehde», die damals in Breslau die Geister schied<sup>10</sup>, auf der Seite seines Lehrers Franz Passow gestanden haben. Indessen kann keine Rede davon sein, daß die deutsche Hochschule, daß der öffentliche Geist des Landes, dessen Erzbischof später zum Protestantismus übertreten sollte<sup>11</sup>, ihn derart geprägt hätte wie wenige Jahre später seinen Schüler Augustin Keller. Rauchensteins kritische Anlage bewahrte ihn davor, einer Doktrin zu verfallen. Ein zufällig erhaltenes Zeugnis meldet uns, daß er, der in seinen Berner Jahren sich durch «Julius und Evagoras» von Fries hatte in die Philosophie einführen lassen, die Philosophie Hegels ablehnte<sup>12</sup>. Nicht als Fertiger kehrte er in die Heimat zurück; aber die Grundlagen zu dem christlichen Humanismus, der sein inneres Wesen in der Zeit seiner Reife kennzeichnet, waren gelegt.

In die Heimat zurückgekehrt, war Rauchenstein ein Jahr lang bei Fellenberg in Hofwil tätig. Schon 1822 aber fand sein Wunsch Erfüllung, einst in seiner Heimat wirken zu dürfen. Fast fünfzig Jahre lang gab er nun mit seinem gediegenen Charakter, seiner Besonnenheit, seiner Hingabe der obersten Lehranstalt seines Heimatkantons, der aargauischen Kantonsschule, mit das Gepräge. Lange Jahre stand er ihr als Rektor vor.

Die großen Verhältnisse, in die er an der schlesischen Landesuniversität und auch noch in Hofwil gestellt war, ließen ihn noch lange die Enge der Kleinstadt hart empfinden. Er war durch ihren «kleinlichen Zunft- und Krämergeist» bedrückt<sup>13</sup>. Aber er wuchs in seine Stellung und Aufgabe hinein<sup>14</sup>. Zunächst ließ er sich mittragen durch den libe-

10 SCHNABEL, Deutsche Geschichte II, 257.

11 SCHNABEL, Deutsche Geschichte IV, 154.

12 Betr. FRIES: Döderleins Wirken ..., 164. – Betr. HEGEL: Brief von stud. Karl Passow von 1822 im Nachlaß Rauchenstein.

13 Franz Passow, der Rauchenstein in väterlicher Freundschaft verbunden blieb, nimmt in seinem Briefe vom 25. April 1828 auf derartige Klagen Rauchensteins Bezug und tröstet ihn damit, daß er ihm darlegt, daß man auch in Schlesien nicht unter andern Gestirnen lebe. Dort habe jüngst ein Landbaron im Landtage auf gänzliche Abschaffung des Griechischen in den Gymnasien angetragen. Andererseits träten auch gute Köpfe «aus falsch verstandener Deutschheit» gegen die Altertumsstudien auf, verkehrte Urteile, «die der bornierten Ignoranz ein gar willkommenes Futter sind».

14 Schon 1825 wurde ihm ein erstesmal die Leitung der Schule übertragen, die damals im Turnus besorgt wurde.

ralen Geist, der damals in Aarau wehte. Er arbeitete mit am Lehrverein, jenem merkwürdigen Mittelding zwischen Mittelschule und Universität, der durch Heinrich Zschokke und Ignaz Paul Vital Troxler geleitet war<sup>15</sup>. Und bald redigierte er die «Europäischen Blätter», die, gemäßigt liberaler Tendenz, die gebildete Lesewelt mit jeglichem Neuen in Literatur und Leben aller Länder bekanntmachen wollten. Die Zeit des Presse- und Fremdenkonklusums war solchem Unternehmen selbst in Aarau nicht günstig; nach wenig mehr als einem Jahre mußte die Zeitschrift – anlässlich des Versuches der Verlegung des Druck- und Verlagsortes von Zürich an den Aarauer Wohnsitz der Redaktion, die durch das Einschreiten der Regierung verhindert wurde – eingehen<sup>16</sup>. Die Erfahrungen mit dem Lehrverein aber nötigten Rauchenstein recht bald, seine Positionen nachzuprüfen, Klärung zu suchen, neue Festigung zu finden. Es konnte ihm nicht entgehen, daß der freie, ungebundene Betrieb, der an jener Anstalt herrschte, auch die Disziplin der benachbarten Anstalt, der Kantonsschule, lockere. Und junge Menschen ohne rechte Vorbildung in Logik und Naturrecht unterweisen zu wollen, mußte ihm bald als Unternehmen von zweifelhaftem Werte vorkommen.

15 Siehe Anm. 56 zu S. 52 dieses Buches.

16 Als Mitarbeiter an den «Europäischen Blättern», die vom 1. Januar 1824 bis in den Mai 1825 bei Geßner in Zürich erschienen, nennt WECHLIN, Vermittler, 141, A. L. Follen, F. List, W. Menzel, W. B. Mönnich, I. P. V. Troxler. Doch fehlen die Belege für diese Angaben. Was W. MENZEL – abgesehen von dem, was er über seine Goethe-Kritik berichtet – in seinen Denkwürdigkeiten, 191f., über die «Europäischen Blätter» ausführt, entfließt leider allzusehr verblaßter Erinnerung, als daß es viel helfen könnte. Daß R. Rauchenstein an der Spitze einer Reihe von Mitarbeitern, wohl meist vom Lehrverein, die Revue redigierte, geht aus den Akten des StAAG (P. Nr. 1; ferner: Akten des Bezirksamts Aarau 1824, Nr. 7180, 7181, 7182; Kl. R. Prot. vom 3., 5. und 9. Februar 1824, 73, 76, 81) hervor. Als Revue oder Magazin lassen sich diese Blätter, die alles Gewicht auf das «Interessante» legen, wohl am besten bezeichnen; sie waren kritisch – selbst Goethe, ja, Zschokke (!) gegenüber; in den Miszellen findet sich ab und zu Frivoles. Die Anonymität der Beiträge – mit ganz geringen Ausnahmen – und das Fehlen jeglicher redaktioneller Akten, in Aarau wie in Zürich, macht es schwer, ja unmöglich, Rauchensteins direkten Anteil zu erkennen. Mit jugendlicher Tatkraft muß er sich auf dieses Unternehmen geworfen haben. Es kann kein Zweifel sein, daß der gereifte Mann, den wir im folgenden kennen lernen, manchen Beitrag nicht mehr hätte passieren lassen. – Über die Hintergründe des Einschreitens der aargauischen Regierung vgl. FELIX STAEHELIN, «Demagogische Umtriebe» zweier Enkel Salomon Geßners (Jahrbuch für schweizerische Geschichte 39, 1914, 49).

Schon im Jahre 1825 hatte er in einer Promotionsrede seine Anstalt gegen gewisse Vorwürfe zu verteidigen. Er tat es, indem er ihr Wesen darlegte, die einzelnen Lehrfächer, in deren Zentrum das Altertum zu stehen habe, kurz begründend. Lichtvoll zeigt er die Werte des Altertums auf, betont, daß sich «der Geist am leichtesten am Geist entzündet». Er glaubt, daß die Vergleiche, zu denen die Altertumsstudien anregen, zur Selbsterkenntnis führen, die eine ganze Volksgemeinschaft ebenso nötig hat wie der einzelne. Solche Selbsterkenntnis aber führt zur echten Bescheidenheit, die von «dem Wahn, in irgendeiner Form das Absolute ergriffen und dargestellt zu haben», frei ist<sup>17</sup>. Dieser geschichtlich begründete Humanismus der Selbsterkenntnis und Bescheidenheit läßt Rauchenstein drei Jahre später ohne jede Rücksicht auf Popularität von den pädagogischen Grundlagen der Gymnasialbildung sprechen: «Es ist eine ausgemachte Sache: Charakter findet sich da, wo Gründlichkeit herrscht, im Erkennen und Beurteilen; gründlich ist nur, wer sich die wahren Schwierigkeiten jedes Dinges nicht verhehlt; solche Schwierigkeiten überwunden zu haben, führt zum wahren Mut, und sie anerkennen lernen, wo sie sind, gibt ächte Bescheidenheit!» Rauchenstein will nicht durch Freiheit zur Freiheit erziehen, sondern bei allem Wohlwollen die Autorität in der Schule geltend machen. Gerade «ein Staat freier Bürger bedarf, daß seine Jugend zur Ehrfurcht ... erzogen werde». Politik aber, «die auch in Republiken nur Sache reifer Männer ist, darf unter keinem Vorwand, am wenigsten unter dem des Patriotismus, in die Schule eingeschwärzt werden. Dem Jüngling zeige man, wenn er sein Vaterland mit treuem, reinem Gemüte liebe, daß er dieses während der Schulzeit bewaise durch treuen Fleiß und untadelige Sitten, Eigenschaften, deren Früchte dereinst der Mann gebrauche, um im Bereiche seiner Stellung mit Festigkeit und Selbständigkeit das zu wirken, was er in der Reife seines Geistes für das Beste halte.»<sup>18</sup>

In den zwanziger Jahren des Jahrhunderts hat Rauchenstein die wesentlichen Positionen seines Lebens gewonnen. Kämpfend setzte er

17 Bemerkungen über den Wert der Altertumsstudien auf Gymnasien und höhern Lehranstalten. Ein Programm zur Einladung an die öffentlichen Prüfungen ... an der aargauischen Kantonsschule, von RUDOLF RAUCHENSTEIN, d.Z. Rector. Aarau 1825. Die wörtlichen Zitate finden sich S. 37, 44.

18 Die drei Perioden der aargauischen Kantonsschule. Programm der aargauischen Kantonsschule. Aarau 1828, 63, 67, 69.

sich später dafür ein, sehnsüchtig beinahe blickte er auf diese Jahre des politischen Kampfes zurück<sup>19</sup>.

Die Distanzierung vom Lehrverein erregte den Zorn derer, die ihn trugen und hegten<sup>20</sup>. Die Kantonsschule sah sich mit einbezogen in die Flut von Kritik und Schmähung, die im Jahre 1830 den aargauischen Staat in seinen Grundfesten erschütterte. Sie wurde des Aristokratismus geziehen, als «Herrenbüblischule» verschrien. Solche Kritik aber, ungehemmt sich über alle staatlichen Bereiche ergießend, führte schließlich zu dem gewaltsamen Umschwung vom Niklaustag jenes Jahres. Rudolf Rauchenstein war sich vom ersten Tage an darüber klar, daß es für ihn hier kein Stillsitzen geben könne. Sein primärer Antrieb war, sich für die bedrohten Güter der Bildung zu wehren, für die Anstalt, in deren Gedeihen er einen wesentlichen Teil seines Lebensglückes sah<sup>21</sup>.

In Rauchensteins Leben haben sich Lehre und Forschung harmonisch vereinigt; der Primat gehörte dabei immerhin seinem Dasein als Lehrer<sup>22</sup>, und er war Erzieher ebenso sehr als Bildner der ihm anvertrauten

19 Vgl. Rauchenstein an Vock, 8. November 1842, 17. Februar 1857.

20 Mit Troxler überwarf er sich aufs gründlichste. Das zeigen weniger die zwei Briefe Troxlers an Rauchenstein in Rauchensteins Nachlaß, der Brief W. Baldingers an Federer vom 29. November 1826 und derjenige Troxlers an Federer vom 3. August 1831 (Troxler macht es hier, noch von Basel aus, der Kantonsschule u. a. zum Vorwurf, daß ihre in Basel studierenden Absolventen treu zur Stadt halten) als die sarkastischen Urteile über Troxler, die sich in den Briefen an Vock zerstreut finden. Troxlers Radikalismus richtete vollends eine Schranke auf, so sehr, daß Rauchenstein nicht inne wurde, wie sehr sie sich in ihren Ansichten seit 1834 wieder näherten. Die Lage der Dinge in den Jahren 1840/41 sollte Troxler ganz ähnlich beurteilen, wie sie Rauchenstein und Heusler unermüdlich zu zeichnen suchten. Vgl. TROXLER, Die Jesuitenfrage vor dem Luzernervolk und der Eidgenossenschaft, Bern 1844, 54/55. Über eine späte Begegnung der beiden Männer siehe unten Anm. 59. – Mit Alois Vock dagegen, der sich seit der Mitte der zwanziger Jahre von Troxler und Zschokke distanzierte, blieb Rauchenstein zeitlebens verbunden.

21 Autobiographie, 12. – Er durfte im vollen Sinne auf sich beziehen, was ihm sein einstiger Berner Lehrer Samuel Lutz am 29. August 1834 schrieb: «... Es bleibt nur das Tragen übrig und die Übung in der Festigkeit, an seinem Orte ein jeder, der das Bessere sieht und liebt, nicht zu weichen, sondern oculo irretorto zu wirken.» Doch hatte bei Rauchenstein das «Wirken» den Vorrang vor dem «Tragen».

22 Schon in der Korrespondenz zwischen Rauchenstein und seinem Lehrer F. Passow spielt das Verhältnis zwischen Lehrer und Gelehrtem in der Person des Gymnasiallehrers eine Rolle. Passow tröstet Rauchenstein einmal hinsichtlich der Tatsache, daß er die Meßkataloge einstweilen nicht mit den Titeln seiner Bücher zu füllen

jungen Menschen<sup>23</sup>. So sehr sein politisches Wirken aus dem Ganzen seines Daseins hervorgegangen ist und ihm diene, so hat er doch das Bedürfnis gefühlt, sich darüber zu rechtfertigen. In seiner autobiographischen Rechenschaft hat er sich gefragt, ob er recht getan habe, sich auf das Feld der Politik zu begeben. Er war ja davon durchdrungen, daß Politik und Schule getrennte Bereiche zu bilden haben, wenn Erziehung und Bildung nicht Schaden leiden sollen, ja, er ging soweit, sich prinzipiell gegen eine Teilnahme des Lehrers an der Politik, «als Nachteil drohend», zu erklären. Aber es gibt Ausnahmefälle. In einem solchen befand sich Rauchenstein im Jahre 1831. Denn die damalige Staatsveränderung schien, nach einigen Vorzeichen zu schließen, seine Anstalt recht eigentlich zu bedrohen. «Dies war denn auch der eigentliche Grund», so schreibt Rauchenstein aus der Rückschau, «warum ich ... auf dem kleinen Schauplatz unserer Politik als Kämpfer mit auftrat und durch das ehrenwerte Vertrauen meiner lieben Mitbürger in Brugg von 1831 an bis Anfang 1841 in den Großen Rat gewählt mich eifrig beteiligte und sehr oft und entschieden als Opponent mich vernehmen ließ, während ich jedoch extremen Tendenzen stets abhold blieb.»

Rauchenstein wurde nicht ein Schulpolitiker, vielmehr trug ihn der bestimmte Anlaß weit hinaus in den gesamten Bereich des öffentlichen Lebens. Gleich in seinen ersten politischen Äußerungen steckte er seine Positionen ab. Rauchenstein war für die Erfüllung der mannigfachen sachlichen Beschwerden zu haben, die im Jahre 1830 geäußert worden waren, hielt es aber für gefährlich, aus dem Überschwang heraus, der in der Umwälzung vom 6. Dezember zum Ausdruck gekommen war, den Staat völlig umzuschaffen. Er trat für Recht und Gerechtigkeit ein. Konservative Gedanken im prägnanten Sinne, wie sie in aargauischen

vermöge, indem er ausführt, daß «tüchtige Schüler nun schon die besten Werke bleiben, die wir in die Welt zu senden vermögen» (25. April 1828). Vgl. auch Rauchensteins Äußerungen, in: Aus Karl Magers Leben. Aus seinen Schriften, Briefen und aus authentischen Privatmitteilungen dargestellt von W. Langbein. Stettin 1859, 14.

- 23 Zeugnisse über den Lehrer Rauchenstein im Verhältnis zu seinen Schülern enthalten der Briefnachlaß (vgl. auch «Glärner an der aargauischen Kantonsschule») sowie die Briefe an Wilhelm Vischer und K. R. Hagenbach, die in Basel (Vischer: StABS, Priv. Arch. Nr. 511, und das auf S. 370 dieses Bandes sub Nr. 7 genannte Buch; Hagenbach: UBBS, Handschriftenabteilung) liegen.



Verhältnissen selten faßbar sind, vertritt er, wenn er sich für das historische Recht, für die organische Staatsentwicklung einsetzt<sup>24</sup>. Die programmatischen Gedanken, die er in der ersten Nummer der von ihm redigierten «Freien Stimmen»<sup>25</sup> äußerte, lassen ihn als den Opponenten in die Politik eintreten, der er nun durch zehn Jahre hindurch bleiben sollte. Gleich hier betont er die Wichtigkeit von Maß, Besonnenheit, Nüchternheit: «Was die Verfassung bringt, soll als Ganzes für Alle das Beste sein, soll keinen Billigen kränken, soll auch dem Unbescheidenen nicht mehr als sein Maß zuweisen.» Rauchenstein fordert als ersten Grundsatz aller Verfassung Gerechtigkeit. «Jedes offenbar oder verdeckter Weise aufgenommene Unrecht legt einen Todeskeim hinein.» Und er warnt vor dem Wahne, man müsse *alles* neu machen. Die «Freien Stimmen» begleiteten die Arbeiten des Verfassungsrates mit Kritik, mit Ironie, mit Sarkasmus. Der Redaktor mußte es sich gefallen lassen, als Aristokrat und als Pfaffe gescholten zu werden. Doch ist die Treue zum Vaterland, zur Überlieferung, zu Recht und Billigkeit nie zu verkennen. Rauchenstein warnt und prophezeit. Er wirbt für die Verwerfung. Und nach geschehener Annahme fordert er Annehmende und Verwerfende auf, «die Fehler der Verfassung zu verbessern durch gewissenhafte Auswahl der tüchtigen, würdigen und uneigennütigen Männer in den Großen Rat».

Der Kreis Brugg gehörte mit Aarau, Boswil und Sarmenstorf zu den verwerfenden Kreisen. Als Vertreter dieses seines heimatlichen Kreises sprach und stimmte also Rauchenstein im Großen Rate. Diese zehn Jahre parlamentarischer Wirksamkeit, ausgeübt neben einem vollen altsprachlichen Pensum und zeitweise neben den Obliegenheiten eines Rektors<sup>26</sup>, haben die Kräfte Rauchensteins ungemein angespannt, sie wohl

24 Vgl. Verh. 1840, 1092, wo weitere konservative Elemente der politischen Gedankenwelt Rauchensteins zutage treten.

25 Die «Freien Stimmen über das aargauische Verfassungswesen» erschienen in 23 Nummern vom 19. Februar bis 14. Mai 1831 bei J. J. Christen in Aarau, dem Verleger der Neuen Aargauer Zeitung. Ob die bibliographische Notiz von der Hand Dr. Hans Herzogs, die Rauchenstein als «Verfasser» bezeichnet, recht hat, läßt sich heute nicht mehr ausmachen. Mindestens war er der Redaktor, mindestens also voll verantwortlich für Gehalt, Ton und Aufmachung.

26 Rauchenstein war erstmals 1825/26 Rektor, 1828/29 vertretungsweise für einen erkrankten Kollegen, dann wieder 1834/35, schließlich von 1842 an – mit einem kurzen Unterbruche – dauernd bis 1861.



zeitweise beinahe überstiegen<sup>27</sup>. Denn seine Schule und seine Schüler ließ er nicht zu kurz kommen. Gleichzeitig aber erfaßte ihn die Politik ganz, im Ratssaale, im Kantonsschul- und reformierten Kirchenrate, in der Presse<sup>28</sup>.

Rauchenstein war als Oppositioneller bekannt, als er in den Großen Rat eintrat. Dazu kam, daß er als der Hauptexponent der Schulanstalt galt, die seit der Staatsumwälzung erneut im Zwielficht der Diskussion stand. Artikel in der Presse, Petitionen und Gegenpetitionen, unkontrollierbares Geschwätz umbrandeten sie. Sie wurde als aristokratische Anstalt verschrien, als Anstalt, die Stadt und Land entzweie, die Städter bevorzuge, dem wirklichen Leben fremd sei. Daß Lehrer der Anstalt die Arbeiten des Verfassungsrates bekämpft hatten, kam nun als neuer Vorwurf hinzu. Man konnte sich nicht vorstellen, daß diese Lehrer ihre Politik nicht auch in die Schule hineintrügen.

27 «Wenn ich von 7 bis 9 meine Schule gegeben», schreibt Rauchenstein am 22. Februar 1835 an Vock, «von 9 bis 4 einer anstrengenden Diskussion teils mit der schärfsten Aufmerksamkeit zugehört, teils daran mit Ausdauer und Lebendigkeit Anteil genommen, so fühle ich mich am Abend ganz müde und zerstreut, sodaß mich Lesen und Schreiben anekelt.» Die Versuchung kam ihn an, den ungleichen Kampf aufzugeben. «Ich weiß nicht», heißt es in einem Schreiben vom 4. April des gleichen Jahres an Vock, «wie lange meine Geduld und gute Laune andauern wird, meine beste Zeit und Kräfte in oft sehr erfolglosem Widerstande aufzuopfern.» Aber er blieb auf dem Posten, solange ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in den Gr. R. abordnete. Obgleich auch die Verhältnisse an der Schule oft unerquicklich waren, blieb er ihr treu. 1836 lehnte er einen Ruf nach Chur ab (an Vock, 5. September 1836).

28 Mit A. E. Fröhlich zusammen gehörte Rauchenstein während der ganzen dreißiger Jahre zu den wesentlichen Mitarbeitern der Neuen Aargauer Zeitung, der er auch nach seinem Ausscheiden aus der aktiven Politik noch ab und zu Artikel anvertraute. Es wäre ein Thema für sich, das durch uns kaum angeschnitten werden konnte, die Politik der «NAZ» einmal einer Untersuchung zu unterziehen – über die Beiträge Albrecht Renggers in der «NAZ» (1832–1836) siehe HANS DIETIKER, Geschichtsbild, Menschenbild und Staatsbild im Denken Albrecht Renggers, Diss. Zürich, Affoltern 1949 –, wie ja überhaupt die aargauische Presse jener Jahre bis jetzt unter den Historikern keine Aufmerksamkeit gefunden hat. Rauchensteins Beteiligung am (Zürcher) «Verfassungsfreund» (bezeugt durch J. C. von Orelli an Rauchenstein, 28. Februar 1831) sowie am «Schwäbischen Merkur» (wahrscheinlich gemacht durch zwei Briefe des Verlages dieser Zeitung an Rauchenstein in dessen Nachlaß, denen ein Artikel aus dem Jahre 1834 beiliegt, der *nicht* aufgenommen werden konnte), haben wir ebensowenig nachgehen können, während über Rauchensteins Mitarbeit an der Basler Zeitung unser «Anhang» Aufschluß gibt.

Zu Beginn des Jahres 1832 hatte Rauchenstein in einer Broschüre<sup>29</sup> mit männlichem Selbstgefühl und Stolz gezeigt, daß die Kantonsschule ihre Aufgabe erfülle und daß der Kanton seine oberste Lehranstalt nötig habe: «Das Aufheben oder Schmälern solcher Anstalten wäre eine beispiellose Barbarei, die dem Lande Ehre und Achtung raubte.» Daß die Schule Aristokratismus großziehe, daß sie die Jünglinge verderbe und aus ihnen «statt künftiger Führer und Hirten junge Wölfe» mache, erklärt er als Unsinn, als zweckbedingte Propagandalüge. Politik allerdings werde der Schule bewußt ferngehalten. Rauchenstein gibt ein Beispiel: «Der Lehrer der Geschichte enthält sich in seinen Vorträgen mit Absicht des Räsonierens und Politisierens, er sucht die alte Zeit und Begebenheit, die Charaktere, Taten und Schicksale selber an den Jüngling sprechen zu lassen, und kennt in Darstellung des jedesmaligen selbstsprechenden Zeitbildes keine andere Partei als die der urkundlichen Wahrheit. Jede Deklamation, auch über das schweizerische Heldentum, müßte den Eindruck dieses selbstauftretenden Lebens nur schwächen, das vor den Augen der Jünglinge denkt und handelt, leidet, siegt oder stirbt.» Es geht ihm um die Erweckung der «Selbsttätigkeit des Geistes», die gerade davor bewahren wird, unfrei oder untertänig zu werden, «und wäre es auch bloß der Mode und Meinung des Tages und dem Winde jeder neuen Lehre». Rauchenstein schließt: «Nein, Gott erhalte unserm Lande das Licht der Wissenschaft. Denn durch die Wissenschaft wird der Jüngling auch zu allen Tugenden eines freien Bürgers erzogen; in der Wissenschaft müssen von früh an und unablässig geübt werden strenger Fleiß, Ordnung, Gehorsam, Besonnenheit, Treue. Die Wissenschaft führt zur Wahrheit. Und Gottes Wort sagt: nur die Wahrheit macht euch frei.»<sup>30</sup>

Gerade solche Haltung aber konnte den Männern, die zur Macht ge-

29 Über die aargauische Kantonsschule und die gegen sie gemachten Angriffe. Aarau 1832. Nach Franz Fröhlich (S.8) ist Rauchenstein der Hauptredaktor dieser «namens einiger Lehrer der Anstalt» herausgegebenen Schrift, die vom 31. Januar datiert war. – Am 4. Februar 1832 erging von Basel aus eine die Schule in Schutz nehmende «ehrerbietige Zuschrift der in Basel studierenden ehemaligen Kantonschüler an den aargauischen Gr. R.», unterzeichnet von Friedr. Kraft, theol., von Brugg, Jul. Vögtlin, theol., von Brugg, Jakob Vögtlin, iur., aus Brugg, Joh. Henz, iur., von Aarau, Hans Jäger (früher Realschüler), von Brugg, Eduard Meyer, theol., von Lenzburg, Karl Frikart, theol., von Zofingen, Gottlieb Frikart, theol., von Zofingen (KBAG, Br. 19/12).

30 Die wörtlich zitierten Stellen a. a. O., 8, 12, 14f.

kommen waren, nicht zusagen. Sie forderten ja geradezu eine Politisierung der Bildung, von der Auffassung durchdrungen, daß die Schule einen der «wichtigsten Hebel, der Staatsgesellschaft diese oder jene geistige Richtung zu geben», darstelle<sup>31</sup>.

Zwei Monate später schlug nun zum ersten Male die große Stunde des Parlamentariers Rauchenstein. Hatte er bisher ab und zu zur Geschäftsordnung und in redaktionellen Fragen gesprochen, so hatte er am 1. März 1832 zu der Sache, die die seines Lebens war, sein Wort zu sagen. An der Schule würden Dolche gegen die Freiheit geschmiedet, war einer der Vorwürfe, die Dr. K.L.Bruggisser in einer seiner vehementesten Reden gegen die Schule schleuderte. «Es ist ein trauriges Ereignis», so ließ sich Bruggisser wörtlich vernehmen, «wenn in der obersten Schule des Landes die Söhne des Landes im Gegensatz des Geistes der Verfassung erzogen werden; das heißt, die Zukunft in der Gegenwart morden. Die künftige Generation soll in dem Geiste erzogen werden, der in der Verfassung enthalten und ein Ausfluß des Geistes unseres aargauischen Volkes ist.»<sup>32</sup> «Ich glaube, daß es das Notwendigste sei, daß man die Schulanstalt im Geiste der errungenen freisinnigen Prinzipien einrichten müsse.»<sup>33</sup> Bruggisser stellte für einmal den Antrag, den Kredit für die Anstalt um 25 Prozent zu kürzen. Wenn er verworfen wurde, so trug Rauchensteins Votum sicher das meiste dazu bei.

Rauchenstein hatte nun im Großen Rate zu vertreten, was er kurz zuvor im Verein mit einigen Kollegen literarisch dargelegt hatte. Er tat es mit leidenschaftlicher Wärme, so daß ob dem Stampfen und Murren die Sitzung beinahe hätte aufgehoben werden müssen. Deutlicher als je kam der Gegensatz des liberalen Humanisten zu dem Vertreter des politischen Radikalismus zutage. Dieser hatte die Strömung des Tages, den Geist der Zeit für sich, jener war überzeugt, zeitüberlegene Werte zu verteidigen und gerade so echte Freiheit zu befördern. «Die Axt ist an den Baum gelegt», so hob Rauchenstein seine Verteidigung an, «an den schönen grünen Baum, unter dessen Schatten schon eine ganze Generation zur Bildung, somit zur Freiheit und für das Vaterland erzogen worden ist ...» «Zur Politik wird unsere Jugend nicht gebildet, aber zur Wissenschaft und Tugend, ohne welche es keine Bildung

31 Verh. 1835, 773f. (Dr. K.L.Bruggisser). Vgl. Scheidung der Geister, in diesem Bande, 212.

32 Verh. 1832, 44.

33 Verh. 1832, 47.

und keine Freiheit gibt; also wirklich zur Freiheit, zur Liebe ihrer Alvordern und ihres Volkes, nicht zur Leidenschaft gegen dasselbe, wie man ihr ruchloser Weise schuld gibt.» An der Schule «wird gerade der Geist der wahren Freiheit geweckt, durch Anregung zum Selbstdenken, zum freien unbefangenen Forschen und Urteilen, zur geistigen Selbständigkeit. Das ist das Streben der Schule, dies darf ihr niemand absprechen, der sie kennt und gerecht beurteilt.» Er bezeichnet die Ankläger als Sophisten und fordert eine genaue amtliche Untersuchung, ob wirklich «Lehrer ihre Stellung mißbraucht hätten, Zöglinge zu irgendeiner politischen Partei zu bewegen». Etwas anderes sei die staatsbürgerliche Freiheit und Meinungsäußerung, die auch dem Lehrer in seiner Eigenschaft als Bürger zukomme: «In jenen trüben Tagen der Stürme, wo man nur Geschrei einer aufgetzten Menge hörte, wo dieses Geschrei nur durch wenige Stimmen der Wortführer noch übertäubt wurde, als es sich um die höchsten Güter des Volkes handelte, hatte jeder Mann nicht nur das Recht, sondern die heilige Pflicht, sein Scherflein beizutragen zur Begründung eines gesetzmäßigen Zustandes.» So hätten damals auch Lehrer als freie Männer ihre Überzeugung aussprechen dürfen. Es wäre nicht Freiheit, wenn sich nur *eine* Ansicht aussprechen dürfte: «Es wäre die absoluteste Knechtschaft. Den ärgsten Despotismus wollte man erzwingen zum Hohne der freien Grundsätze, eine Inquisition, ärger als die spanische. Das sind schlechte Republikaner, die eine das Gesetz beobachtende kräftige Opposition nicht ertragen wollen.»<sup>34</sup>

Im damaligen Momente ertrugen die aargauischen Radikalen solche Opposition. Die Exaltation war doch nur bei wenigen zur dauernden Stimmungslage, geradezu zum politischen Charakter geworden, bei der Großzahl war sie einer ruhigeren, sachlicheren Beurteilung gewichen. Die Fronten waren noch nicht erstarrt. Rauchenstein setzte sich damals durch. An einen Freund schrieb er unmittelbar nachher: «Gott hat die Hand über die Schule gehalten.»<sup>35</sup>

Und in den Schulgesetzdebatten des Jahres 1835 ergriff er oft das Wort als Sachkenner, dessen Meinung nicht selten respektiert wurde,

34 Verh. 1832, 48 ff.

35 An Vock, 4. März 1832. – «Mit dem Vorsatz, die Schule zu sprengen und wenigstens mit Troxlers Einschmuggelung [offenbar als Lehrer an der Kantonsschule] ihr den tödlichen Streich zu versetzen, rückte die Phalanx in den Saal ... Gott hat mir Kraft gegeben, daß ich die Wahrheit zeigen konnte, und wirklich die Kerls zusammen donnerte, namentlich den Bruggisser klein rieb, wie er sein Leben lang noch

auch in der langen Aussprache über die Kantonsschule. Rauchenstein war sogar als Experte für die Kantonsschulfragen beigezogen worden. Entschieden unterstützte er u. a. die Einführung der Maturität als Abschluß der Mittelschulbildung im Aargau, eine Institution, die gegen alle Vorurteile, so etwa, sie sei undemokratisch, zu verteidigen war<sup>36</sup>. Im Laufe der Beratung des Schulgesetzes durfte Rauchenstein aus dem Munde seines einstigen Schülers Augustin Keller, der eben in den aargauischen Schuldienst und zugleich in die aargauische Politik eingetreten war, einmal Worte der Anerkennung hören, die mehr wogen als jede Selbstverteidigung. Mit dankbarer und freudiger Begeisterung sprach Keller im Laufe der Auseinandersetzung über die Stellung der alten Sprachen im Lehrplan der Kantonsschule von Rauchenstein als einem Lehrer, «der mich mit Begeisterung in die ehrwürdigen Gräber des größten untergegangenen Weltlebens hinabführte und mir die erstorbenen Hieroglyphen der hellenischen und römischen Vorwelt in ihrem welt-historischen und besonders republikanischen Sinne deutete und lebendig zu erschließen versuchte.»<sup>37</sup>

schwerlich ist gerieben worden» (a. a. O.). Solche Briefstellen geben Belege für die scharfen Register, über die Rauchenstein verfügte, ja, für eine gewisse Befriedigung, wenn er sie im Bedarfsfalle mit aller Kraft zu ziehen vermocht hatte. Vgl. auch Rauchenstein an Vock 4. März 1836, wo er aufs anschaulichste und amüsanteste über seinen Prozeß gegen Tanner berichtet, in dem er seine Sache selber vor Gericht plädierte. Nicht umsonst war er bei den attischen Rednern in die Schule gegangen. Allerdings wußte Rauchenstein, daß er in solchen Momenten einer höheren Verantwortung zu genügen habe, daß er in eines Höheren Hand stehe. Dieses Bewußtsein aber erniedrigte er nicht zu rhetorischen Floskeln, er vertraute es höchstens dem Freundesbriefe an. Darum haben wir eine derartige Stelle auch nur mit gewissen Bedenken in den Text gesetzt.

- 36 Auch diese Institution hatte ihre kulturpolitische Seite, denn die aargauische Maturität wurde auch von Absolventen außerkantonalen Lehranstalten, die eine aargauische Staatsprüfung bestehen wollten, verlangt. Rauchenstein unterstützte Augustin Keller, indem er auch diesen Sinn der Maturitätsprüfung durchaus bejahte, ohne Kellers Ideologie, die jenen auch da wieder reichlich weit trug, zu der seinen zu machen. Wir dürfen es wohl in den Zusammenhang dessen, was wir seinen christlichen Humanismus nannten, stellen, wenn Rauchenstein folgendermaßen argumentierte: ... «Wenn die Theologen sich Blößen geben, so geschieht es gewiß nicht zum Vorteil der Kirche und der religiösen Bildung. Die religiöse Bildung soll man schützen und heben durch die wissenschaftliche Bildung, und ist diese Bildung nicht vorhanden, so ist kein Fundament da, auf welches gebaut werden kann.» Verh. 1840, 339 (vgl. auch schon 1835, 935 ff.). Vgl. auch Anm. 42.

- 37 Verh. 1835, 882 (7. April).



Die Kantonsschule hatte den Sturm überstanden. Ein Rückzugsgefecht nur stellte es dar, als bei der Bestätigung der Lehrer sich der gestaute Zorn an den Personen entlud. Rauchenstein selbst behielt seine Stelle, wurde indes als Mitglied des Kantonsschul- und des reformierten Kirchenrates nicht mehr bestätigt<sup>38</sup>.

Für Recht und Billigkeit, sei es auch nur im Sinne der richtigen Durchführung der Geschäftsordnung, der ganz gemäßen Redaktion eines Textes, für die Güter der Wahrheit und der Bildung hat sich Rauchenstein im Großen Rate vornehmlich geäußert. Ein drittes Motiv, das im Jahre 1840 das beherrschende sein sollte, kündigt sich neben den beiden andern ebenfalls schon früh an. Rauchenstein stimmte nie ein in die scheinbar heroischen Tiraden gegen die Geistlichen, ja ausdrücklich lehnte er sie ab<sup>39</sup>. Er hatte bereits in der Schulrede des Jahres 1825 davon gesprochen, daß die Beschäftigung mit «Geschichte» zur Bescheidenheit ermahne, daß sie «von dem Wahne abrufe, in irgendeiner Form das Absolute ergriffen und dargestellt zu haben».<sup>40</sup> Rauchenstein hat sich so von Anfang an vom Radikalismus distanziert, wie er sich gerade im Aargau geäußert hat. Er war geradezu der Überzeugung, daß dieser «statt Freiheit Finsternis und Unterdrückung» bringen werde<sup>41</sup>. Er konnte seine reformierte Überzeugung betonen, aber er meinte nicht, alle müßten *eines* Geistes sein. So konnte er sich einmal, als die kultur-

38 Vgl. Anm. 77 und 78 zum Briefwechsel Rauchenstein/Heusler, Aarau 1951, wo sich auch die Hinweise auf Rauchensteins publizistische Äußerungen zur Kantonschulfrage aus dem Jahre 1835 finden. J.C. von Orelli schließt den Brief an Rauchenstein, in dem er von dem Artikel, den er zur Verteidigung der aargauischen Kantonsschule in der NZZ hatte erscheinen lassen, berichtete, also: «Lieber Freund! Gott Lob und Dank! wir leben in den Alten froh und freudig fort, in ihrer Poesie, in ihrer Geschichte, und schon darum können wir in der Erbärmlichkeit dieser äußern Erscheinungen niemals untergehen oder verzweifeln» (12. Oktober 1835, gestempelt 7. November).

39 So: Verh. 1833, 881, vgl. schon 1831, 232–234.

40 Bemerkungen über den Wert der Altertumsstudien auf Gymnasien und höhern Lehranstalten ... von R. Rauchenstein, d.Z. Rektor, Aarau 1825, 44. – Rauchenstein ist so auch kein Mann der großen, weithintönenden Worte, von denen die Debatten des aargauischen Gr.R. widerhallten. Einmal mußte er sich gegen den Vorwurf der Kälte zur Wehr setzen. «Ich trage meine Vaterlandsliebe», sagte er damals (Verh. 1833, 438) «im Herzen und posaune sie nicht so leicht aus.» Und gegenüber einem hochgeachteten Herrn, der ihm «den Vorwurf der Unfreisinnigkeit» machte, unterschied er zwischen der «Freisinnigkeit in Worten und in der Tat» und bekannte sich zu der zweiten (Verh. 1840, 1091).

41 An Vock, 9. Juni 1832.



politischen Wogen im Aargau besonders hoch gingen, kühl und besonnen von der Geisteshaltung distanzieren, die eben zu einer krisenhaften Zuspitzung geführt hatte. «Man redet heute so viel von Tatsachen», sagte Rauchenstein in der großen Debatte vom 27. November 1835, «behauptet und widerspricht dieselben, beweist sie oder beweist sie nicht; aber verwundern muß ich mich, daß man schon seit so langer Zeit und auch heute noch beharrlich eine große Tatsache übersehen will, die doch vor allem aus als gewiß und unbestreitbar sich heute uns aufdrängt, die Tatsache nämlich, daß das katholische Volk unseres Landes fest und entschieden an seiner Religion, an seinen kirchlichen Gebräuchen und Institutionen hängt ... Wenn ein ganzes Volk mit solcher entschlossenen Kraft und Beharrlichkeit, ja mit so großer Aufregung der Gemüter über seine höchsten und heiligsten Angelegenheiten sich ausspricht, so ist es die heilige Pflicht einer Regierung, diesem allgemeinen Verlangen des Volkes Gehör zu geben, und nicht zu Maßregeln zu greifen, die nur zu neuen Besorgnissen und Beängstigungen führen müßten, und dazu sollen auch wir mitwirken, die wir uns zu einer andern Konfession bekennen.»<sup>42</sup>

Wenn eine so deutliche Distanzierung vom öffentlichen Geiste der Zeit bei Rauchenstein selten begegnet, wenn er in der Diskussion über die «Badener Artikel»<sup>43</sup> und bei vielen anderen Gelegenheiten sich nicht geäußert hat, so ist das offenbar dem Umstande zuzuschreiben, daß andere da waren, die es in seinem Sinne taten, auf reformierter Seite dann und wann Dr. Bertschinger aus Lenzburg oder Hürner aus Aarau, öfter der alte Bürgermeister Joh. Herzog, vor allem aber und mit sich steigern-dem Nachdrucke sein Gesinnungsgenosse und Freund Dr. Rudolf Feer.

Rauchensteins große Zeit schien im Jahre 1840 gekommen zu sein. Feer war schon im Jahre zuvor aus dem Großen Rate ausgeschieden; er war krank und starb im Frühjahr 1840. Herzogs Kraft war nicht mehr die alte. Auch er ging ja noch vor Ausbruch der Klosterkrise dahin. Andererseits hatte Rauchensteins vermittelnde Haltung, der er je und je

42 Verh. 1835, 1481 (27. November, im Laufe der Besprechung der durch die Eidverweigerung der großen Mehrzahl der Priester und die militärische Besetzung des Freiamts geschaffenen Lage). Auf die Verhältnisse innerhalb der eigenen Konfession ließ Rauchenstein sich solche Liberalität nicht auswirken. In einem substantiellen Votum sprach er einmal in «Berücksichtigung des Interesses der Bildung und Erziehung» gegen die Begnadigung von Sektierern (Verh. 1835, 1045 f.).

43 Vgl. immerhin Verh. 1834, 646.

in der Neuen Aargauer Zeitung Ausdruck gegeben und für die er sich nun eben in der Basler Zeitung eine neue Tribüne eröffnet hatte, sich ausgebreitet. Er stand als Führer einer Mittelpartei da, die alle Chancen zu haben schien. Diese Mittelpartei – das Wort «Partei» immer in dem eingeschränkten, vorsichtigen Sinne genommen, von dem im Teil II unseres Buches die Rede war – vereinigte reformierte wie katholische Elemente. Sie hielt an den kulturpolitischen Errungenschaften, den *iura circa sacra*, die schon die Zeit der aargauischen Anfänge gekennzeichnet hatten, durchaus fest, lehnte aber die doktrinaire Versteifung, die die 1831er Radikalen gebracht hatten, ab. Sie bestrebte sich, innerhalb solcher Grenzen jedem das Seine zu geben. Sie war bereit, alles zu vermeiden, wodurch man die Katholiken «den Jesuiten in die Hände liefert». <sup>44</sup> Rauchenstein, als der Führer dieser Mittelpartei, war überzeugt, daß die Radikalen «mit ihren bärenhaften Aufklärungsbemühungen» an der Reaktion im katholischen Landesteil schuld seien. Hier ein Halt zu gebieten, brauche es andere Leute, und zwar solche, «die freisinnig, aber beständig und besonnen sind». <sup>45</sup> Für diese vermittelnde politische Schicht ergriff nun Rauchenstein im Revisionsjahr 1840 in fast allen wichtigeren Debatten des Großen Rates das Wort; und er war nicht der einzige, der in diesem Sinne sprach. Brieflich stand er in Verbindung mit seinem heimatlichen Bezirk Brugg, mit Männern aus Baden, aus Lenzburg, aus Zofingen, ja, aus dem Freien Amte <sup>46</sup>. Konstruktives Ent-

44 An Vock, 30. Juni 1840.

45 An Vock, 30. Juni 1840. So warnt er auch einmal vor den «fixen Ideen», die ja nur allzubald die politische Debatte vollends beherrschen sollten. «Letzter Tage», sagte Rauchenstein in der Debatte über die Aufhebung der Badener Konferenzartikel, die von der Verf.-Revisionskommission beantragt worden war, «ist mir ein Buch in die Hände gekommen, worin die Behauptung aufgestellt wird, alles Übel in der Welt sei der Freimaurerei zuzuschreiben. Ich konnte das auch nicht glauben; aber so wie dieses eine fixe Idee ist, so gibt es auch eine andere fixe Idee, welche überall, wo eine Anhänglichkeit an eine Kirche sich offenbaret, Jesuiten zu erblicken glaubet» (Verh. 1840, 216, 4. Juni).

46 Namentlich aus dem Februar 1840 liegt eine ganze Reihe derartiger Briefe vor. Rauchenstein hat offenbar Mitte Februar eine Besprechung mit angesehenen Gesinnungsgenossen aus verschiedenen Bezirken abgehalten (darüber namentlich Rauchenstein an J. R. Ringier in Lenzburg, den nachmaligen Oberrichter und Nationalrat, vom 10. Februar 1840), er hielt Besprechungen mit Landleuten ab oder forderte seine politischen Freunde auf, es zu tun; und diese erstatteten wiederum Bericht über ihre Bemühungen. Besonders interessant berichtet Oberrichter Baldinger, aus großer Aktivität für eine vermittelnde Lösung heraus, über das «Hin- und

gegenkommen, das doch niemals Selbstaufgabe bedeuten sollte, sollte «den vorhandenen Absonderungs- und Auflösungstendenzen»<sup>47</sup> entgegenwirken. Infolge jener «Scheidung der Geister», die das Ende des ersten Jahrzehntes radikaler Politik im Aargau charakterisiert, stieg die Anziehungskraft dieser politischen Linie um ein bedeutendes<sup>48</sup>. In den Großratsabstimmungen erreichten ihre Stimmen nicht die Mehrheit, blieben mit ihren ansehnlichen Minderheiten aber auch nicht weit davon entfernt. Indessen ging, wie wir sahen, schließlich doch die Entwicklung über sie hinweg. Neuerdings schieden sich bei der zweiten Verfassungsberatung und den darauf folgenden Ereignissen die Gegensätze in letzter Klarheit aus und prallten aufeinander.

Von den vermittelnden Elementen nahm einzig noch Rauchenstein

Herwogen der öffentlichen Meinung» im Baderbiet. Selbst an Dr. A. Weißenbach, dem er einmal nähergestanden haben muß, hat er sich in den Tagen nach der Mellinger Versammlung gewendet! In Weißenbachs längerer Antwort ist u. a. von der «beruhigenden Zusicherung» zu lesen, daß man im Freiamt nur den «Zweck» (Garantien gegen Gefährdung der Kirche in ihren verschiedenen Äußerungen), «nicht aber die gewählten Mittel hartnäckig festhalten werde». Wenn Weißenbach solche konziliante Haltung nicht wahrmachen konnte, so offenbar deshalb, weil er sich ständigem Drucke noch extremerer Gesinnungsgenossen (J. B. Baur) ausgesetzt sah, die dann schließlich auch die Führung wieder an sich rissen (vgl. oben, S. 122). – Einige Briefe zeugen von Rauchensteins Aktivität in den Tagen der 1. Verf.-Abstimmung. Auch damals waren seine Verbindungsfäden zum Freiamt nicht abgerissen.

47 Brief von F. Siegfried von Zofingen vom 26. Februar 1840.

48 An dieser Stelle mag eine Äußerung Platz finden, die Rauchenstein in dem eben zitierten Briefe an Vock niederlegte. Trotz Anfeindung und Spott sei er bisher seinen vermittelnden Ansichten treu geblieben, schreibt er da und fährt fort: «So hat es mir bisher an Mut nicht gefehlt, und wird mir mit Gottes Hilfe auch in Zukunft nicht fehlen, solange ich berufen bin, zu den Angelegenheiten des Landes ein Wort zu reden.» Wie sehr der besonnene Rauchenstein doch auch von seiner Affektivität abhängig sein konnte, bezeugt sein Brief vom 22. Februar 1835 (an Vock). Damals hatte eine seiner Interventionen im Gr. R. einen durchschlagenden Erfolg gehabt: «Obgleich total unvorbereitet und wie extemporierend hab ich doch mit einer Stärke der Stimme, mit einem Fluß von Gedanken und mit einer Kraft des Ausdruckes gesprochen, daß die Versammlung zusehends ergriffen wurde. Man hätte zwischen meinen Interpunktionen ein Mäuslein können laufen hören. Solche Reden, zu denen ich mich nicht alle Tage und Wochen kräftig fühle, schreib ich nicht mir, sondern einer Stärke des Gefühls zu, das nicht von meiner Willkür abhängt; jetzt könnte ich nur noch die hauptsächlichsten Punkte nennen von dem, was ich damals sagte; das meiste wäre vergessen; und als ich aufstand, wußte ich wenig von dem, was ich nachher sagte.»

an den Verhandlungen über den zweiten Entwurf teil. Man kann sich fragen, ob er für so exponiertes Handeln sich eignete, ob er wirklich die Erbschaft des alten Herzog mit Vollmacht verwalten konnte. Rauchenstein stimmte jetzt der Abschaffung der Parität zu, da auch die Katholiken ohne die «konfessionelle Trennung» auf sie keinen Wert legten. Das war zwar richtig. Auf die Zukunft gesehen, war solche Selbstaufgabe der vermittelnden Elemente wohl doch bedenklich<sup>48a</sup>.

Im Januar 1841 war die Stunde der Vermittlung vollends für lange vorbei. Rauchenstein aber, dem Einsichtigen und Besonnenen, war es nicht beschieden, im entscheidenden Momente seine Einsicht und Besonnenheit zu bewähren. Er war nicht zum Martyrium geschaffen und stimmte am 13. Januar in einer Atmosphäre, die beinah eine terroristische genannt werden kann, gegen besseres Wissen der Klösteraufhebung zu. Über diese Krise in der politischen Laufbahn Rauchensteins geben die Briefe Rauchensteins an Andreas Heusler, die wir 1951 ediert haben, ebenso wie über die Staatskrise von 1841 erschütternden Aufschluß<sup>49</sup>.

Durch seine unradikale, vermittelnde Haltung im Revisionsjahre war Rauchenstein politisch abgestempelt und erledigt, ganz gleichgültig, wie

48a Verh. 1840, 1123f. – Vgl. (Augsburger) «Allgemeine Zeitung», Nr. 21, vom 28. Januar 1841 (sub Schweiz. = von der Aar 21. Januar). «Man sah im Verlauf der letzten Verhandlungen, daß die Partei, welche man hier die aristokratische zu nennen pflegt, ihre Seele verloren hat: seit dem Tode [wir fügen bei: seit seinem Ausscheiden aus den Gr. R. Verh., an denen er am 19. Oktober 1840 zum letzten Male aktiv teilnahm] des Altbürgermeisters Herzog ist sie gelähmt. Wohin ich auch blicke, finde ich keinen, der ihn ersetzen könnte, weder an Geist, noch an Geschäftskennntnis, noch an Mut und Entschiedenheit.»

49 Aber wir müssen auch die rein aktenmäßige Überlieferung der Dinge kurz feststellen. Nach den Verhandlungsblättern sprach Rauchenstein am 13. Januar im richtigen Momente nicht, dagegen tat er es dann in einer Weise, die nicht ohne weiteres verständlich ist und noch dem Rückschauenden zu bösen Mißdeutungen Anlaß geben könnte. Er beantragte nämlich, «dem Regierungsrat Waller für sein rühmliches, edles und humanes Benehmen in angemessener Form den Dank auszusprechen». Sein Hauptmotiv war wohl das, in der Atmosphäre der Spannung, die über dem Gr. R.-Saal lagerte, alles Versöhnliche, das fernere Auswege aus dieser Situation weise, zu unterstreichen. «Denn nur in dieser Milde und Humanität», so sprach er sich u. a. weiter aus, «welche derselbe in der ganzen Angelegenheit gezeigt hat, liegt das Mittel der Versöhnung unter den entzweiten Brüdern» (Verh. 1841, 36). Wallers Erzählung (Verh. 1841, 28–34) von seinen Erlebnissen in Muri, jener «fürchterlichen Schule des Lebens», durch die er gegangen, hat übrigens nicht verfehlt, weithin tiefen Eindruck zu machen. Vgl. Christlicher Volksbote aus Basel vom 10. Februar 1841, 42f.



er am 13. Januar 1841 stimmte oder sprach. Bei der neuen Lage der Dinge wurde radikal und katholisch-oppositionell gewählt. Einige persönlich besonders angesehene Katholiken aus dem Kreise Rauchensteins fanden auch in den neuen Großen Rat wieder Zutritt, von seinen ausgeprägten politischen Freunden reformierten Bekenntnisses keiner.

Mit dem Ausscheiden aus der aktiven Politik konnte nun Rauchenstein wieder viel stärker seinem eigentlichen Berufe leben, der neben Lehraufgabe und Rektorat, die nie hatten leiden müssen, auch die Gelehrsamkeit umfaßte. Im Sommer 1841 kehrte er bereits zur Pindar-Lektüre zurück, ein Jahr später war er so sehr in den Ideenkreis des ehrwürdigen Dichters vertieft, daß alles andere, namentlich die Politik, nur noch ein ganz sekundäres Interesse für ihn hatte<sup>50</sup>. Und nun erschienen in rascher Folge seine Abhandlungen – über Pindar zuerst<sup>51</sup> –, seine kritischen Auseinandersetzungen, seine Schulausgaben endlich, die namentlich die attischen Redner Lysias und Isokrates der Schule zugänglich machen sollten und diese Aufgabe auch für Jahrzehnte erfüllt haben. Rauchenstein, der im Jahre 1849 nach der Lektüre des Areopagitikus von dem «wahren, treuen Spiegel» spricht, «den jene alte Welt den verwildernden Gesellschaften unsrer Zeit warnend vorhält», hat auch jene scheinbar rein technische Editionstätigkeit zugleich als Bürger seines Gemeinwesens geleistet. Er hoffte, durch sie auch «bürgerliche Tugend und Gemeinsinn» zu pflanzen, «unter denen allein die

50 An Vock, 22. August 1841, 8. November 1842. Noch zwanzig Jahre später wendet sich Tycho Mommsen (1819–1900) an Rauchenstein als «an einen unsrer besten Kenner und treuesten Verehrer Pindars» (Oldenburg, 29. August 1860), und wie W. Furtwängler (1809–1875, Gymnasialdirektor in Freiburg, der Vater des Archäologen) Rauchenstein seine «Siegesgesänge des Pindaros ...» übermittelt, bekennt er, daß er bei der Beschäftigung mit dem Dichter oft Gelegenheit gehabt habe, ihm zu begegnen, wenn er den Dichter suchte, oft ihm allein, wenn er nach den Vertrauten des Dichters gefragt habe (Freiburg im Breisgau, 12. Dezember 1858). Ein Brief von alt Regierungsrat Carl von Reding (Baden) aus dem Jahre 1843 belegt, daß Rauchenstein auch Gebildete aus dem Bürgerstande zur Pindar-Lektüre angeregt hat.

51 1843 erschien in Aarau Rauchensteins «Einleitung in Pindars Siegeslieder», der in den folgenden Jahren noch eine Reihe rein philologischer Beiträge zu diesem Gegenstande folgten. Rauchenstein, der von Demosthenes ausgegangen war, wandte sich in der Folge neben seinen Rednerausgaben namentlich auch Fragen der tragischen Dichtung zu. Vgl. das 174 Nummern umfassende Schriftenverzeichnis bei SCHUMANN, Aargauische Schriftsteller, Aarau 1887, 77 ff., das einzig die politische Publizistik in der Tagespresse nicht einbezieht.

Demokratie gedeiht, welche ohne sie zur häßlichsten Ochlokratie wird, wie sie das alte Athen und unsere Tage gesehen haben».<sup>52</sup>

Trat also auch Rudolf Rauchenstein als aktiver Politiker nicht mehr hervor, so schlugen doch bei ihm das politische Interesse und das politische Verantwortungsgefühl immer wieder durch. Unmittelbar nach der Klösteraufhebung war ein freies Wort kaum verstattet; er verlegte sich damals gerne aufs Ironisieren. Er war dankbar, wenn er im Gespräche einen verständnisvollen Partner fand. Als solchen rühmt er den solothurnischen Staatsmann Reinert, der ihm im März 1841 einen Besuch abstattete, einige Jahre später begegnete er auch Eduard Blösch<sup>53</sup>. Den Briefverkehr gab er nicht auf, obgleich er wußte, daß er nicht ohne Gefahren sei. Die politische Korrespondenztätigkeit ließ er im Laufe der Zeit zurücktreten. Aber es konnten Momente des Unmutes kommen, die ihn mit der alten Verve neuerdings zur Feder greifen ließen. So in der Zeit der Freischarenzüge<sup>54</sup>. Damals war es auch, daß eine seiner

52 Rauchenstein an Vock, 31. Dezember 1849.

53 Rauchenstein an Vock, 13. März 1841. – Über J. B. Reinert vgl. P. WALLISER, *Der Gesetzgeber J. B. Reinert und das solothurnische ZGB ...* Erweiterte jur. Diss. Basel. Olten 1948. Über Blösch: Rauchenstein an Vock, 31. März 1850: «Blösch, den ich diesen Sommer [1849] hier ein paar Male sah, ist wirklich ein sehr moderater Mann von großem Verstand, aber zum Haupt und Führer einer solchen Bewegung weiß ich nicht, ob er geschaffen ist.» Vgl. Fröhlich an Gotthelf, 11. September 49, (hg. von R. Hunziker, Winterthur 1908, 39). – Hübsch erzählt Rauchenstein (an Vock, 28. Juni 1841) von dem solennen Installationsmahl, zu dem der neue katholische Stadtpfarrer Arnold Männer aller Farben eingeladen hatte. «Man hat aber so viel zu essen gehabt, daß man bei mächtigem Appetit keine Versuchung fühlte, einander aufzufressen. Man gruppierte sich so ziemlich nach Politik, doch fand sich da und dort ein verirrttes Lamm unter den tatzigen Geschöpfen. Ich selbst fühlte mich nicht unbehaglich, denn man ist daran gewöhnt, daß ich eine andere Meinung habe, die ich niemandem aufdringe, aber mit Ausfällen von mir gebe, wenn man es so haben will.» Vgl. auch Gotthelf an Fröhlich 31. Januar 1848 (a. a. O., 23).

54 Am 2. Juni 1845 übermittelte Rauchenstein an A. Heusler einen Artikel für die Basler Zeitung. Er schrieb dazu u. a.: «Schon lange Zeit habe ich mich alles Schreibens über Politik entschlagen, bis der drückende Unmut über die bei uns und anderwärts gespielten Bübereien mich nötigte, zur Feder zu greifen, um mir Luft zu machen. Was ich nun neben meinen zu vielen Geschäften noch Muße und Laune finde, verwende ich seit etlichen Wochen auf Artikel in der Neuen Aargauer Zeitung, und dort gerbe ich den ‚Schweizerboten‘ in ernsten und launigen Artikeln weidlich durch. Er tut auch schon seitdem bereits zahmer. Sie können übrigens sich vorstellen, welche Umsicht man anwenden muß, um in der Freischaarenstadt die Wahrheit zu sagen, ohne daß man einen dafür fassen kann.» Auch in späteren



Schulreden zur politischen Tat wurde. In der aufgewühlten Zeit unmittelbar nach dem 2. Freischarenzug, am 19. April 1845, sprach er über die Frage, «Wie die Schule, ohne zu politisieren, die schweizerische Jugend für die Republik bilden und erziehen soll?»<sup>55</sup> Die Schule soll es darnach nicht mit dem Tageskampf zu tun haben, sie soll Denken, Gemüt und Willen der Schüler auf das richten, «was stets und bleibend gut und recht ist». «Die Gegenwart ist für die Jugend nicht erfassbar, nicht zu durchdringen; nichts ist schwerer, als die Gegenwart, die erst noch wird, zu begreifen. Die Gegenwart ist jeweilen nur wenigen gegeben zu verstehen» (S. 9). Und nun zeigt er den jungen Menschen, welches die Bedingungen sind, unter denen Freiheit überhaupt nur bestehen kann. Er nennt die äußeren Bedingungen von Ordnung und Gesetz, die inneren von Tugend und Frömmigkeit, und gibt eine eingehende Analyse des Tugendbegriffs, für den Weisheit, Gerechtigkeit, Ausharren in der Pflicht und Maß konstitutive Bedeutung besäßen. Ausdrücklich betont er, daß solche Lehre, wie sie im Altertum gegolten habe, auch im Christentum wahr bleibe.

Das unbestrittene Ansehen des Lehrers und Schulleiters hatte Rauchenstein im Jahre 1835 vor der Wegwahl, die auch ihm drohte, geschützt. Das Ansehen des maßvollen Mannes, dessen abweichende Ansichten man kannte, war seither womöglich gewachsen. Jedenfalls stand man nicht an, sein 25jähriges Amtsjubiläum<sup>56</sup>, mitten im spannungsgeladenen Jahre

Jahren griff Rauchenstein noch dann und wann zur Feder. So in der Zeit des Neuenburgerhandels (an Vock 12. Februar 1857).

55 Programm der aargauischen Kantonsschule 1845, Aarau 1845. – Rauchensteins alter Lehrer Döderlein, der ihn übrigens im Sommer 1840 in Aarau besucht hatte, schrieb ihm am 29. April 1847, wie das Altertum, ja, die ganze Vergangenheit durch die Teilnahme an der Gegenwart und der nächsten Zukunft in den Schatten gedrängt werde, in dem friedlichen Deutschland nicht minder oder noch mehr als in der aufgeregten Schweiz. Und nun konfrontiert er sich mit Rauchenstein und damit wohl auch einigermaßen den deutschen Gelehrten in seiner Ubiquität mit dem in seiner Polis verwurzelten schweizerischen Kollegen, indem er fortfährt: «Wer nur reine Friedenskünste versteht wie ich, lebt in einer anderen Zeit. Und ich finde das sogar ganz natürlich, kann der Jugend deshalb nicht zürnen, und nur beklagen, daß ich nicht en passant auch praktischer Politiker bin wie mein Freund Rauchenstein, der den Pindar zuschlägt und über die Klosterfrage etc. debattiert und aus dem Großen Rat wieder in seine Schule geht und seinen Burschen einprägt, daß sie einstweilen noch die Nase ins Buch stecken sollen, um seiner Zeit auch über die Klosterfrage sprechen und nicht bloß schwatzen zu können.»

56 Zu seinen Ehren erschien u. a. eine Festschrift «Zur Feier der 25jährigen Lehrer-

1847, aufs feierlichste zu begehen. Bald nachher sollte er in einer Fehde mit seinem Kollegen Rochholz, hinter den sich der Schulrat gestellt hatte, durch die Regierung völlige Genugtuung bekommen<sup>57</sup>. In jene Zeit fällt auch sein letztes Heraustreten aus der Zurückgezogenheit. Anlässlich der Verfassungsrevision von 1849/52 war auch die Kantonsschule wieder angegriffen, doch konnte es sich bei der ganzen Lage der Dinge nur um ein Seitengefecht der großen Auseinandersetzung handeln. Damals hielt Rauchenstein die Stunde des Hervortretens nochmals für gekommen, da «durch Schweigen und Verdecken» der Schaden nur weiter um sich fressen würde. In solchen Zusammenhängen steht die große Rede über «Die Zeitgemäßheit der alten Sprachen an unsern Gymnasien».<sup>58</sup> Erstaunlich klar, sicher und überlegen umreißt er hier die Aufgaben der gymnasialen Bildung. In der gleichen Zeit nahm er den an ihn ergangenen Ruf in die Expertenkommission an, die die Frage der eidgenössischen Universität abzuklären hatte. Andreas Heusler, der hoffte, in Rauchenstein auch in dieser Hinsicht einen Gesinnungs- und Bundesgenossen zu finden, hatte ihn ausdrücklich aufgefordert, hier seinen Rat nicht zu versagen. Offensichtlich aber hat Rauchenstein in diesem Falle die Hoffnungen seines Basler Freundes nicht erfüllt<sup>59</sup>.

wirksamkeit des derzeitigen Rektors der aargauischen Kantonsschule Hrn. Prof. Dr. R. Rauchenstein dargebracht von der Lehrerversammlung dieser Anstalt».

57 Rauchenstein an Vock, 31. Dezember 1849. – Die Akten StAAG «Kantonsschule XVIII: Klagen gegen und von Lehrern» geben über diesen Streit keinen Aufschluß; dagegen in Kürze das Kl. R. Prot. 1849, 575, 597, 702, 925, 961.

58 Programm der aargauischen Kantonsschule 1850, 38 S.

59 Heusler an Rauchenstein, 9. Mai 1851. Heusler konnte sich zu dieser Aufforderung veranlaßt fühlen durch einen Passus in Rauchensteins Brief vom 16. November 1849, wo er geschrieben hatte: «Käme jetzt Eschers Hochschule zu Stande, so würde sie ein sicherer Port für unzählige Michel, ein Abfluß für neuhegelsche und noch nihilistischere Gestalten ...» Doch hatte Rauchenstein in diesem Punkte keine unverrückbare Doktrin. Zu seinen Jugendidealen gehörte eine «großartige und großherzige eidgenössische Universität» (11. Mai 1851). Ob er daran festhalte, ließ er vom Moment abhängen. Für die damalige Situation vgl. Bundesblatt der schweizerischen Eidgenossenschaft 1851, II, 558 ff.: Rauchenstein gehörte offensichtlich zu der befürwortenden Mehrheit der Kommission, das ablehnende Minderheitsgutachten ist unterzeichnet von P. Merian, Dufour, Moschard. – In dieser Kommission begegnete Rauchenstein übrigens seinem alten Widersacher Troxler wieder und dessen Freund Seb. Federer, nunmehr Pfarrer in Ragaz. Er traf sich mit diesen beiden Männern nach Arbeitsschluß auch zum Spaziergange, und es war, nach so viel Jahren, «trotz einigen abweichenden Meinungen eine undiplomatische entente cordiale» unter ihnen. (Troxler an Federer, 1. Juni und 8. Oktober 1851).

Die Einsichten, die ihn das europäische Krisenjahr 1848 formulieren ließ, sind bemerkenswert.

Im Winter 1847/48 war Rauchenstein mitten im Lärm sehr fleißig und brachte in vier Monaten eine Schulausgabe des *Lysias* zustande<sup>60</sup>. Um so mehr mußte ihn im Frühling 1848 der «geheimnisvolle, heftige Windzug in der Welt, der alles Gewöhnliche aus den Fugen reißt», mit Staunen, gemischt aus Bewunderung und Schrecken, erfüllen. Nicht nur «Menschen, sondern höhere Mächte» sah er in Frankreich am Werke. Unter dem Eindruck der neuen europäischen Lage verschob sich sein Urteil über den Sonderbundskrieg, gegen den er sich, wäre er noch Mitglied des Großen Rates gewesen, im vorigen September und Oktober heiser geredet hätte, in der Meinung, es gut zu machen.

Einem deutschen Freunde schrieb er im März 1848, «wir hätten die Phasen zum Glück durchgemacht, die sie (sc. die Deutschen) jetzt anzutreten im Begriffe seien. Aber sie sollten nur nicht glauben, daß sich alles so leicht mache, so glatt es jetzt auch angehe». «Und in der Tat», räsontiert er nun weiter zu dem Freunde Vock, dem er über diesen Brief an den deutschen Freund referiert, «jetzt verlangen sie Preßfreiheit. Mancher, der sie mitverlangt, wird bald spüren, daß sie den Namen Freiheit trägt und ein Monopol einer Partei werden wird, gegen welches sich die Nichtmonopolisten vergeblich auf die Freiheit berufen werden.»

Die Bedingungen der Freiheit sah er überhaupt für prekär an. «Ich würde mich dieser Freiheit in der Welt, in Frankreich und in Deutschland, in Italien, selbst in Ungarn, wenn es wahr wäre, unendlich freuen, wenn ich glaubte, daß diese Freiheit wirklich wahr würde. Aber es wird noch manche Verheerung gemeldet werden und mancher Militär- und Civildespotismus triumphieren, bevor die Freiheit zum wahren Triumphe kommt, die ein festes Geschlecht verlangt und nicht ein in Üppigkeit und in Unglauben verkommendes.»<sup>61</sup>

60 Die «Ausgewählten Reden des *Lysias*, erklärt von Dr. R. Rauchenstein», die 1848 bei Weidmann erschienen, stellten das erste Heft der von H. Sauppe und M. Haupt begründeten Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen dar. Der Herausgeber erlebte sieben Auflagen dieser Ausgabe. Noch der Verfasser dieser Zeilen ist in Aarau an Hand der Rauchensteinschen Ausgabe in den *Lysias* eingeführt worden.

61 Rauchenstein an Vock, 12. März 1848.

Wir schließen mit einem Rückblick, den Rauchenstein selbst auf die erste Hälfte seines tätigen Lebens geworfen hat. Rauchenstein hatte sich nie verbergen können, daß er nicht im Heere der siegreichen Partei focht, daß sein Streben, das doch dem «treu und aufrichtig verstandenen Wohl seiner Mitbürger und seines Vaterlandes» galt, seit den dreißiger Jahren nicht mehr vom Geist der Zeit getragen und beflügelt war. «Wenn auch die Frucht solcher Bestrebungen sich oft nicht will finden lassen und scheinbar nicht zu Tage wollte», so reflektierte er am Altjahrabend 1849, «so mag mancher Keim doch wie unter der Erde schlummern und zu seiner Zeit noch aufgehen. Wenn manche Hoffnung getäuscht wurde und manches mißlungen ist, so hält uns dennoch der feste Glaube aufrecht, daß Gott allein die Dinge lenkt und alles zum Bessern führt.»<sup>62</sup>

Die Bestrebungen und Einsichten des alternden Gelehrten und Lehrers, so beachtenswert in manchem Betracht, sind für unsere Zusammenhänge von geringerer Bedeutung<sup>63</sup>. Als Augustin Keller als Erziehungsdirektor Rauchenstein am 3. Januar 1879 die Grabrede hielt, zeichnete er seinen Lehrer, wie er ihm als einem seiner ältesten Schüler in der Fülle der Jahre erschienen war. Er verglich seine Wirksamkeit mit dem homerischen Helden, der bald in den vordersten, bald in den hintersten Reihen stand. «Er trug nicht vor, er lehrte, echt sokratisch; die Schüler mußten selber finden und erwerben.»<sup>64</sup>

62 Rauchenstein an Vock, 31. Dezember 1849.

63 Abgesehen von Akten müßten hiezu vor allem die späteren Briefe an Heusler, diejenigen an K. R. Hagenbach, endlich der reichhaltige Briefwechsel mit Wilhelm Vischer, der ja jetzt (mit Kürzungen) gedruckt vorliegt (Geschichte der Wissenschaften in Basel, Bd. 6, Basel 1958) beigezogen werden. Über die Aufbewahrungsorte dieser Briefe gibt Anm. 23 zu S. 282 Auskunft.

64 KELLER, Keller, 489.